

Zeitschrift:	Aarburger Neujahrsblatt
Band:	- (1996)
Artikel:	Tagebuchblätter 1932/33 einer 15jährigen Aarburgerin
Autor:	Wanitsch-Morf, Dori
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-787771
Nutzungsbedingungen	
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren	
Conditions d'utilisation	
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus	
Terms of use	
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more	
Download PDF: 07.02.2026	
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch	

Tagebuchblätter 1932/33 einer 15jährigen Aarburgerin

Dori Wanitsch-Morf, Aarburg

Familien-Sonntags-Spaziergang über das Stauwehr

Wir besuchten unsere Verwandten im «Bäddli», erzählten einander, was wir geschenkt erhielten und assen die Chrömlibüchse von Tante Hanni leer.

Onkel Hans und Theresli von Schinznach waren auch da. Als wir über das Stauwehr spazierten, blieb es mit dem Schühlein in einem Spalt zwischen den Brettlein stecken, und da fiel es ins Wasser hinunter. Natürlich nicht Theresli, nur der Schuh, aber es schrie und weinte fürchterlich. Noch lange, auch als Männer vom Werk kamen und mit langen Stangen das Schühlein wieder heraufhakeln konnten. Doch war es floschnass und man musste Theresli heimtragen.

Fast an der gleichen Stelle ist einmal im Sommer, als wir dort auch spazierten, ein Windstoss gekommen und hat dem Vater seinen flachen, gelben Strohhut vom Kopf gekuutet, Aber den verwütschte niemand mehr, er ist aareab geschwommen.

Von Schlüfferli, Schänkeli, Strübli und Fasnachtsgebäck

«Hütt isch wider Fasenacht,
wun is d Muetter Chuechli bacht,
und der Vatter umespringt
und de Chinder Chuechli bringt.»

So heisst ein Sprüchlein. Wir haben späte Fasnacht, wie die Basler oder Bauern. Sonntag um 2 Uhr kommt unsere einzige Stadtmusik verkleidet und spielend die Bahnhofstrasse herunter. Am Montagnachmittag dürfen die Kinder fasnächtlen und haben schulfrei. Wir haben mehrmals daheim aus alten «Beobachterheften», die farbig gedruckt sind, tausend Fötzelchen gescherlet, bis wir Blatern an den Fingern hatten und jedes etwa einen halben Papiersack gefüllt. Die anderen Kinder beneideten uns, aber sie hätten ja



Oidechleyfster mit Brillenfass
und Brüggigeli

auch schneiden können. Wenn uns die Buben zu nah kamen, bewarfen wir sie. Viele Kinder waren einfach Höötschli in alten Kleidern, mit und ohne Larven, oder angemalt, andere sehr hübsch als Rotkäppchen, Bajasen und so. Die grossen Buben vertöffelten einander mit Säublatern, mit einer Schnur an ein kurzes Stecklein gebunden. So tätscht es schön, tut aber nicht weh. Damit sie noch wüster dreinhauen können, ziehen die Buben Arbeiterhosen und -kittel an, die sie innen mit Stroh dick austopfen: Rücken, Hinter, Bauch, auch die Ärmel und Hosenbeine voll. So können sie wüten und purzeln wie Besoffene. Aber gegen Städtlibrunnenwassergespritzt nützt das Stroh auch nicht immer!

Die Mütter haben jetzt hoffentlich fertig geküchelt, nämlich Schlüfferli, Schänkeli und Strübli. Alles ist aus süßem, weichem Teig und man bäckt es schwimmend im siedendheissen Fett. Die Schänkeli sind abgeschnittene Teigrugeli, die Schlüfferli werden als Streifen aus dünnem Teig mit dem Zackenräddli herausgeräderlet, Streifen mit einem Schlitz darin,

durch den man eine schräge Ecke hindurchzieht. Das gibt lustige Formen, die im heissen Fett aufgehen, wie Kissen. Der Name kommt von Schlüfen, also hindurchschlüpfen.

Das dritte Fasnachtsgebäck sieht aus wie ein wildes Krähennest, mit Zimmetzucker darauf. Es braucht dazu den Löchlikellen aus Messing mit dem Eisenstiel. Man hebt das Loch unten mit einem Finger zu, füllt dickflüssigen Teig in den Trichter, geht damit über die Fettpfanne und lässt den Teig kreuz und quer in das heisse Fett hinunterlaufen. Er kommt dann herauf, wird braun, man muss ihn noch umkehren und dort noch backen, aber auch nicht zu dunkel. Dann fischt man ihn mit einer Drahtkelle heraus und beigt diese Nester zu einem hohen Turm. Nicht nur den Kindern wird's oft schlecht vom vielen Essen, oft auch den Müttern vom Fettgestank! Am besten man trinkt «Negerschweiss», will heißen Milchkaffee, dazu und es ist gut, dabei an die Neger zu denken, die krampfen und schwitzen müssen, damit wir so gute Sachen zu essen und trinken haben!

Die verrückte Katze, Kaminfeger Zehnder und die Schneeglöcklein am Born

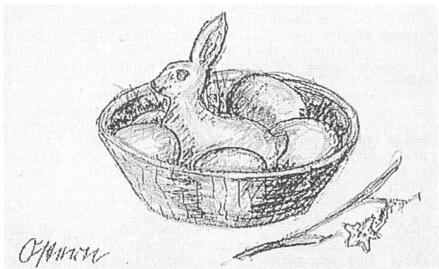
Heute tat unsere Katze ganz merkwürdig verrückt. Das macht sie jedesmal, wenn der Kaminfeger da ist. Mutter meint, er habe sie einmal ins offene Ofenloch, wo man den Kachelofen heizt, gesperrt. Sonst tut sie bei niemandem so. Hat er die Katzen auf der Latte?

Aber die Schneeglöcklein habe er besonders gern, sei immer bei den ersten, die solche am Born in den Felsen suchen gehen. Wir sahen ihn bei einem Sonntagspaziergang. Ich glaubte zuerst nicht, dass es ihn sei, weil ich ihn ohne Russ noch nie gesehen hatte. Aber die Eltern grüssten

ihn und hiessen uns auch, und ich glaube ja gern, dass man Schneeglöcklein besonders gern hat, wenn man immer so kohlenschwarz herumlaufen muss.

Ostern mit der Stadtmusik

Wir sind keine kleinen Kinder mehr, darum machen wir selbst den Osterhasen. Das heisst, wir gingen über die Aarebrücke, nahmen Miesch, das ist Moos, ab Felsen, und andere Kräutlein, die schon hervorgekrochen sind. Jedes machte ein Nestchen aus einem Körbchen oder Schächtelchen. Dann banden wir die Eier mit Garn in Grünes oder Blümchen. Bitte nicht drücken, sonst klepfts! Das war Ostersonntags.



Am Sonntag spielt die Stadtmusik am frühen Morgen, 6 Uhr, beim Höfli am Born oben zuerst feierliche Choräle, dann Märsche. Wenige Minuten später geht für uns die Sonne beim Striegel auf. Dieser Musik-Sonnenaufgang an Ostern ist ganz wundervoll! Man schaudert vor Wöhli und Glück! Ganz besonders, wenn es eine späte Ostern ist, wo schon Tulipa und Osterglocken blühen und es läutet vom hohen Kirchenfels herunter. Dann geht's freudig weiter mit dem prasselnden Feuer von den Wädelen und Spälten im grossen Ofenloch, wo Vater angeheizt hat und mit Kaffee, Züpfen, Anken und Honig auf dem blumengeschmückten Tisch. Die Eier hatte Mutter samstags noch gekocht gehabt in Zwiebelschalenbrühe. Als sie herausgeschält, getrocknet und etwas abgekühlt waren, rieben wir sie noch ein mit wenig Öl an einem Läpplein. Als wir aus der Kirche kamen, suchten wir unsere Nestchen zusammen und beim Mittagessen ging's ans Eiertütschen.

Vom Schulhaus, von der Kirche und von der Festung herunter

Wir mussten mit dem Lehrer etwas vom Hofmattschulhausestrich herunterholen. Da sah ich endlich einmal, noch schöner als von den Schulzimmern aus, diese tschente Aussicht, die gewiss nicht viele Schüler so rassig haben!: Die Festung, wie ein stolzer liegender Löwe, die Häuslein ringsum seine Jungen, vor sich eine Schüssel mit Wasser, die Aarewaage nämlich, und alles Schöne weiter ringsum: Vom Born zum Jura und im Süden bis zum «Walliser Schneegebürge», wie es auf einem alten Aarburger Stich heisst. Ist es bei uns nicht grossartig schön? Nur leider machen die Autos und Lastwagen immer wie mehr Krach, Lärm und Gestank!

Einmal in den Kirchturm hinauf hätte ich auch schon lange gerne gewollt. Mutter sagte, ich soll doch Herrn Deppeler fragen, der Kirchensigrist ist und fast immer in einer grünen Lodengalerie herumläuft. Da nahm er mich mit, als er das Vieruhrläuten einstellen musste. Das 9-Uhr-Glöcklein hat einen Sprung, aber die drei andern läuten noch richtig. Wir stiegen die vielen Stufen hinauf, und als es läutete, versprengte es mir fast die Ohren. Da musste ich darüber nachdenken, dass einen von weitem vieles sehr schön dünkt und von nahem ist man davon erdrückt. Ganz ähnlich ging es mir in den Ferien: Als ich in Schinznach war, hatte ich Langezeit nach Hause, und als ich wieder daheim war, hatte ich Langezeit nach dem Dorf. Ich merke jetzt, dass die Menschen innen noch viel komischer sind, als aussen und auch sich selbst nicht immer verstehen. Und wie war es von der Festung herunter? So: Fränzi fragte mich, wo es auf die Festung gehe, es müsse Setzlinge holen. Weil sie immer wissen will, wo wir sind, fragte ich Mutter, ob ich den Weg zeigen und mitgehen dürfe. Nach den vielen Steinstufen geht es in einen Wall hinein und inwendig darauf hinauf. Dort hat es Saatbeete und Setzlinge zu verkaufen. Dann fragte ich den Aufseher, Herr Richiger, ob und wann man in die Festung und bis auf den Harzerturm steigen könne. Wahrscheinlich machten ihn meine Augen weich, wie

man mir nachher sagte. Er kratzte hinter dem Ohr und sagte, jetzt gerade würde es gehen, sonst nicht oft. Er müsse beim Sodbrunnentrog aufgestapeltes Holz holen und die zwei schweren Läden beim Palas auf der Wetterseite schliessen, es komme ein Gewitter . . . So sind Fränzi und ich unverhofft auf den Harzerturm und durch hohe, lange, feuchte Gänge gekommen, von denen viel zu erzählen wäre . . .

Mach das Fenster zu!

Heute sah ich von weitem meinen Schulschatz. Er ist Kadettenhauptmann. Da musste ich vor Freude heimrennen und ein paar Stücklein auf dem Klavier herunterklippern. Aber schon kam Mutter herbeigeeilt und rief, ich solle das Fenster schliessen. Die Leute meinten sonst, man mache es extra auf, damit alle hören, dass man ein Klavier habe. Daran dachte ich gar nicht, dass man deshalb stolz sein könnte gegen andere. Und überhaupt, sagte sie — und es roch nach gebratenen Zwiebeln aus der Küche — ich habe ein Kreuz vergessen und es sei nicht richtig im Takt, «spiel das da noch einmal!» Und sie klatschte dazu mit den Händen: «Eins-zwei-e-drei, eins-zwei-e-drei . . .» Dann musste sie zu den Zwiebeln springen.

Als es schüttete

Erst seit ein paar Jahren ist die Strasse durchs Städtli gepflastert oder geteert. Früher ging es besonders nach Gewittern und im Frühling lange, bis von der Strasse keine Bäcklein mehr in die Keller liefen und die Glunggen in den Unebenheiten wieder getrocknet waren, und es stüübte grässlich von den Autos, wenn es lange trocken war. Die Strassenmänner mussten so eine stinkige Brühe über die Strasse schüttend verteilen. Als dann die Strasse neu geteert war und es zum erstenmal so recht schüttete, sah man alle Städtileute unter den Haustüren stehen oder im Fenster liegen und sich freuen, wie das Regenwasser so hübsch an den Strassenrändern davon und in die Dolen hinunterrieselte, der Aare zu. Heute «luegt niemer meh ume», wie man so sagt, es ist selbstverständlich geworden.